

Trübes Bild

Der Kaffee war schwarz. Und er war kalt.

Die junge, brünette Kellnerin hatte ihn mir vor mehr als einer dreiviertel Stunde gebracht und seitdem hatte ich ihn nicht angerührt. Ich sah in die Tasse. Mein verschwommenes Spiegelbild auf der dunklen Oberfläche. Hallo.

Ich rieb meine schwitzigen Handflächen aneinander. In den Achseln saß mir der Schweiß, obwohl ich eigentlich ziemlich fror. Ich legte die Hände um die Tasse, aber jede Wärme hatte sich daraus verflüchtigt und ich seufzte.

Was machst du hier nur? dachte ich.

Ich saß an einem Tisch bei den Fenstern, dessen Glas eine gewisse Kälte absonderte. Draußen war ein windiger Tag. Die Wochen zuvor war es noch durchgehend sonnig und klar gewesen. Am Morgen hatte man zwar noch seinen Atem in der Luft sehen können, aber alles in allem begann sich der Winter zurückzuziehen und um die Mittagszeit war es immer sehr warm geworden. Aber ausgerechnet an diesem Tag hatte sich eine dicke Wolkendecke über die Stadt gelegt, die keinen Funken Sonnenlicht hindurchließ.

Der Himmel leckte. Kleine Tropfen hockten auf der anderen Seite des Fensterglases. Ich sah den Leuten auf der Straße zu, die hin und her eilten. Manche mit Regenschirm und Mantel bepackt, manche mit eingezogenem Kopf und geröteten Gesichtern. Gegenüber des Cafés saß ein obdachloser Mann, auf dem Boden zusammengesunken und die Beine an den Körper gezogen, an einem alten Kaugummiautomaten angelehnt. Immer wenn jemand an ihm vorbeiging, schwenkte er träge den Pappbecher, den er in der Hand hielt und murmelte etwas.

Ich sah auf mein Handy. Es war schon drei Uhr. „Wann kommt sie denn?“, murmelte ich zu mir selbst und linste zur Tür hinüber, in der Hoffnung dass sie sich genau in dem Moment öffnen und sich der braune Lockenkopf von Magdalena zeigen würde. Aber die Tür blieb geschlossen. *Was dachte sich Nicki auch dabei, sie alleine von der Schule aus gehen zu lassen...*

Im Café saßen nur ein paar Leute. Eine ältere Dame, in Pelzmantel, saß in der Ecke und las Zeitung. Zwei junge Männer brüteten über dicken Büchern, die sie auf ihrem Tisch ausgebreitet hatten und notierten gelegentlich etwas. Auf der anderen Seite des Raumes, saßen ein Mädchen und ein Junge, die sich unterhielten. Ich schätzte sie auf Anfang Zwanzig. Die beiden sahen aus wie ein Paar. Der Junge lächelte immer wieder und schaute gelegentlich nervös auf seine Hände.

Ich fühlte mich in der Zeit zurückgeworfen. Aber gleichzeitig fühlte ich mich auch um zehn Jahre gealtert, wo ich hier diese jungen Leute beobachtete und dabei an mein damaliges Zwanzigjähriges Ich denken musste.

„Jetzt ist sie noch die Eine für dich. Aber das wird sich in drei, fünf Jahren in etwas komplett anderes verwandelt haben“, murmelte ich grimmig zu mir selbst und war erschrocken über das was ich gerade gesagt hatte. Ich fuhr mir zerstreut durchs Haar. *Du bist nur nervös, du*

bist nur nervös. Redete ich mir ein und blickte wieder in meinen kalt gewordenen Kaffee. Mein dunkles Spiegelbild. Das neue Ich, das alte Ich. Mein Gesicht, ihr Gesicht.

Ich hatte Magdalena seit drei Jahren nicht mehr gesehen. Damals war sie noch vier Jahre alt gewesen. Ging ihrer Mutter nicht einmal bis zur Hüfte.

Verdammt, das ist schon viel zu lange her! Ich biss mir auf die Zunge. Eine Welle von Frustration und Selbsthass stürzte über mich herein.

Ich hätte da sein sollen! Ich hätte hartnäckig bleiben sollen und Nicki davon überzeugen sollen dass Magda einen Vater braucht! Ich hätte den Schwanz nicht einziehen dürfen. Verflucht, sie ist doch meine Tochter!

Verkrampft saß ich da, die Fäuste geballt und kochte vor Wut. *Es war alles Nickis Schuld! Sie hat Magda sicher Dinge erzählt und ihr eingeredet dass ich ein schlechter Mensch bin. Ja, sie ist es die einen Keil zwischen uns getrieben hat. Sie...*

Ich nahm die Tasse und trank sie in einem Zug leer. Die kalte, bittere Brühe brachte mich wieder auf den Boden zurück. Ich atmete tief durch.

Nein, so ist es doch gar nicht. Nicki ist nicht Schuld daran dass Magda und ich nie eine richtige Beziehung aufbauen konnten. Jedenfalls ist es nicht nur ihre Schuld. Ich habe auch meinen Beitrag dazu geleistet. Ich war es auch...

Ich erinnerte mich an die Zeit in der Nicki und ich uns getrennt hatten und an die paar Male, an denen ich meine Tochter sehen konnte. Sie war immer so klein gewesen... Mit großen Kinderaugen hatte sich mich angesehen, sich an der Hand ihrer Mutter festgehalten, mich angeschaut, mich ängstlich und schüchtern angeschaut. Und das hat mir mehr wehgetan, als damals als mir Nicki gesagt hat sie will das alleinige Sorgerecht.

Mein eigenes Kind sah mich an wie einen Fremden. Wie jemanden bei dem sie sich noch nicht sicher war, ob sie ihm vertrauen konnte.

Mein Herz krampfte sich zusammen, als ich daran denken musste.

Ich wurde plötzlich aus meinen Gedanken gerissen, als sich die Tür aufs Neue öffnete und ein frischer Luftzug hereinwehte. Ich sah auf und erkannte den wilden, dunklen Lockenschopf meiner Tochter. Sie entdeckte mich sofort und lief lächelnd auf mich zu. Ich stand auf und wir umarmten uns ganz fest.

„Hallo, Papa“, sprach Magda in meine Schulter hinein. Ich strich ihr durchs Haar: „Hallo, mein Schatz. Wie geht es dir?“ Wir sahen uns an und bei ihrem aufrichtigen Lächeln, verschwand das Bild ihres scheuen, verunsicherten, vier-jährigen Ichs gleich wieder aus meinem Kopf.

„Gut und dir?“

Wir setzten uns an den Tisch und ich ließ sie erst einmal ihren Schulrucksack und Jacke ablegen, bevor ich fragte ob sie etwas trinken oder essen wollte.

„Nein, nein ich möchte nichts“, behauptete sie zurückhaltend, aber in ihren verlegten glänzenden Augen erkannte, ich dass dem nicht so war. Ich rief die junge Kellnerin zu unserem Tisch und bestellte: „Einmal einen Kakao für die junge Dame hier, Dankeschön.“

Magda wippte unter dem Tisch mit ihren Füßen und ihre runden Augen wanderten durch das Café. *Sie sieht ihrer Mutter so verdammt ähnlich, sie wird eines Tages eine schöne und begehrte Frau sein*, das wusste ich in diesem Moment mit Sicherheit.

Die Atmosphäre zwischen uns war noch etwas angespannt. Nervös. Zaghafte. Ich fragte sie wie es ihr in der Schule ging, ob sie gut mit allen zurechtkam und sie erzählte mir von ihrer Freundin Leona, die auch neben ihr saß und die während des Unterrichts immer Unfug machte und dass sie dann beide Ärger bekamen.

„Ich war in der Schule auch so. Konnte nie still sein“, sagte ich und Magda lachte.

Irgendwann brachte die Kellnerin ihren Kakao und sie stürzte sich begierig darauf.

„Wie tust du dir in Mathematik? Ich hoffe du kommst da mehr nach deiner Mutter, ich habe mit dem Rechnen immer noch große Schwierigkeiten.“

Magda rührte im Schaum: „Es geht so. Ich find es ganz schön langweilig. Werken mag ich viel lieber und Sport auch. Ich kann aus der ganzen Klasse am schnellsten rennen, weißt du? Na ja, fast. Der Sebastian ist sogar ein bisschen schneller als ich.“ Sie kicherte und ich grinste dumm zurück.

„Ist ja toll! Reitest du eigentlich noch?“, sagte ich, während sie einen vorsichtigen Schluck von dem heißen Kakao nahm.

Sie setzte die Tasse ab und schüttelte mit dem Kopf: „Reiten habe ich doch nie wirklich gemacht. Als ich sechs war, wollte ich es versuchen und habe mal in einen Stall geschnuppert, aber ich hatte dann doch zu viel Angst vor den ganz großen Pferden.“

Unangenehm berührt, dass ich das nicht mehr wusste, murmelte ich: „Ach so ja..“ und kratzte mich im Nacken. Eine Minute lang herrschte Stille, die mir sehr unangenehm war und in der ich mich dafür fertig machte, dass ich im Grunde nichts über mein Kind wusste, aber Magda trank gemütlich ihr Getränk und blickte sich immer wieder gelassen im Café um.

„Was machst du eigentlich so, Papa?“, fragte sie mich dann schließlich.

„Ich, äh, ich habe seit fünf Monaten einen neuen Beruf. Ich arbeite in einer Druckerei. Weißt du was man dort alles macht?“

Sie schüttelte den Kopf: „Nein, was denn?“

„Sehr viele verschiedene Dinge eigentlich. Wir haben da zum Beispiel vier Leute, die viel am Computer arbeiten und Plakate, Flyer und Karten gestalten und die drucken wir dann. Aber auch andere Dinge wie zum Beispiel...“ ich redete weiter und weiter und Magda hörte mir aufmerksam zu, bis ich merkte dass ihr Blick immer öfter zum Fenster raus wanderte und dort dann schließlich an einem Punkt verharrte. Ihr Gesichtsausdruck hatte sich geändert. Irgendwie wirkte sie seltsam bedacht.

Ich brach meine Rede ab und fragte sie ruhig: „Hey, was ist denn los? Was gibt es da draußen?“ Ich drehte mich zur Seite und folgte Magdas Blick. Es war der obdachlose Mann, der auf dem Boden beim Kaugummiautomaten saß und seinen feuchten Pappbecher schwenkte.

„Papa, wieso hat der Mann da kein Zuhause? Mama sagt, dass Leute die auf der Straße betteln, oft kein Zuhause haben.“ Die kindliche Ernsthaftigkeit, die da aus ihrer Stimme und ihren Augen sprach, berührte mich auf eigenartige Weise. Wenn man schon so viele Jahre auf dieser Welt lebt und jeden Tag so viele Obdachlose sieht, verschmelzen sie irgendwann zu einem dunklen Klecks in der Straßen-Kulisse und man nimmt sie gar nicht mehr wirklich wahr. Aber als Magda diesen Mann da so konzentriert und besorgt ansah, fiel mir die Tatsache, dass diese auch nur Menschen waren die Hunger verspürten und Müdigkeit und

Freude und Wut, wieder ein, wie etwas lang Vergessenes und ich schämte mich ein wenig für mich selbst.

„Na ja... hmm.. dafür gibt es sicher viele Gründe.. private Gründe“ murmelte ich als Antwort. Jetzt starrte Magda in ihren Kakao, wie ich es vorhin mit meinem Kaffee gemacht hatte und in ihren gedankenversunkenen Gesichtszügen, konnte ich zum ersten Mal mich erkennen. Etwas wie erwartungsvolle Spannung lag auf einmal in der Luft. Ich betrachtete sie lange einfach nur. Ich wusste dass ihr Kopf arbeitete, dass da etwas war was ihr aus dem Mund schießen wollte. Glänzende, strahlende Wörter. Ich wartete nur noch darauf, dass sie sie aussprach.

Und schließlich sah sie mich wieder an, schon fast verlegen und fragte mich zögerlich: „Papa, können wir dem Mann vielleicht etwas zu Essen bestellen?“

Ich grinste sie an. „Ja, das können wir gern machen.“ Magdas Gesicht hellte sich auf und ich reichte ihr die Karte. „Worüber würdest du dich freuen?“

Während Magda sich die bescheidenen Gerichte, die das Café anzubieten hatte, durchlas, sah ich sie an und dachte mir, was auch immer Nicki und ich richtig oder falsch gemacht hatten in der Vergangenheit, Magda war unzweifelhaft ein ganz tolles Mädchen! Eine innere Wärme durchströmte mich von Kopf bis Zeh. Schließlich zeigte mir Magda mit dem Finger, was sie ausgesucht hatte. Ich hatte schon fast so etwas wie einen Kuchen erwartet, aber es war ein Vollkornbrot, belegt mit Tomaten, Käse und Salatblättern, das warm serviert wurde.

„Perfekt“, quittierte ich ihre Wahl und bestellte sogleich bei der jungen Kellnerin.

Magda rutschte freudig erregt auf ihrem Sessel hin und her, während wir auf unsere Bestellung warteten. Ich zwinkerte ihr zu und sie lachte mich an.

Nach etwa zehn Minuten, brachte uns die Kellnerin das Brot, zusammen mit einer Serviette und einem Glas Wasser.

„Bring du es ihm persönlich raus, ja? Ich seh euch von hier aus zu. Er wird sich so freuen.“

„Ist gut“, sagte sie strahlend, stand auf, nahm Teller und Glas und marschierte entschlossen und aufgeregt aus dem Café. Ich drehte mich zum Fenster und sah zu wie sie sich dem armen Mann näherte.

Sie verharrte vor ihm, zögerte. Er sah sie an. Ihre Blicke trafen sich und als sie den Mund aufmachte und zu sprechen begann, weiteten sich seine Augen.

Zitternde, schmutzverkrustete Hände, griffen beinahe zärtlich nach dem Tellerrand. Ein Lächeln. Zwei Lächeln. Wärme in meiner Brust.

Magda kam breit grinsend wieder zu unserem Tisch und wir sahen zu, wie der Mann sich über das Brot hermachte.

„Das war wirklich toll von dir, Magda“, sagte ich. Bessere Worte fand ich für das, was ich gerade fühlte, nicht.

„Ich wette du hast ihm gerade den Tag tausendmal besser gemacht.“

Meine Tochter lächelte nur. Mit vor Stolz glänzenden Augen sah sie aus dem Fenster.

Als wir später das Café verließen, hielten wir uns an den Händen. Die Stadt war die Selbe. Der Regen war kalt. Der Himmel war bleiern. Aber genau an diesem Tag, war es am wärmsten.